

Von der privaten zur öffentlichen Erziehung

Zwei Fachleute haben an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen die Tendenzen in der Entwicklung der Schulen beleuchtet.

VON **KARL HOTZ**

«Schule verstehen» heisst ein dreiteiliges Angebot der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen (PHSH) für Mitglieder der Schulbehörden. Im zweiten Teil dieser Serie am Dienstagabend gingen Professor Frank Brückel (PHZH) und Jürg Brühlmann, Leiter Pädagogik beim Schweizer Lehrerverband, vor etwa einem Dutzend Interessierter auf Fragen der Entwicklung der Schulen ein.

Die Schule, so Brückel, müsse Antworten auf gesellschaftliche Entwick-

lungen geben. Dazu gehörten eine immer längere Bildungszeit (bei über 25-Jährigen inzwischen etwa 15 Jahre), geänderte Arbeitsrhythmen und der Umstand, dass etwa 80 Prozent der Frauen in der Schweiz einer Arbeit nachgingen. Die Nachfrage nach Betreuungsangeboten steige dadurch immer stärker. Wegen des hohen Bildungsgrads vieler Eltern wollten diese vermehrt wissen, was die Schule eigentlich leiste. Die Diskussion werde oft von einer gefühlten Entwicklung bestimmt, die von der tatsächlichen abweiche.

Das alles führe dazu, dass die Schule tendenziell von einem Lernfür immer mehr Schüler zu einem Lebensort und die Schule damit zu einer multifunktionalen Institution werde. Weil viele Kinder viel Zeit in Schule und bei Betreuungsangeboten verbrächten, werde die private immer stärker von einer öffentlichen Erzie-

hung abgelöst – eine Tendenz, die nach Brücklers Überzeugung noch zunehmen werde.

Bildung wird personalisiert

Jürg Brühlmann zeigte den Schulbehördenmitgliedern auf, wie viele verschiedene Schulmodelle es in der Schweiz und im Ausland inzwischen gibt. Auf eine Frage, ob der Lehrerverband denn ein Programm für einen bestimmten Schultyp habe, meinte er: «Wir wollen eine öffentliche Schule, die von der Öffentlichkeit finanziert wird.» Das sei leider nicht mehr überall so. Oft würden Kosten den Eltern überbunden.

Diese Tendenz könnte zunehmen, weil Bildung zunehmend personalisiert würde. Die Kinder lernten in immer verschiedenere Formen und würden individuell gefördert – sei es in Kleingruppen, sei es in altersgemischten Gruppen, sei es an eigenen,

selbst gestalteten Arbeitsplätzen und so weiter. Das bedinge seitens der Lehrpersonen, aber auch der Kinder, einen immer höheren Organisationsgrad, denn Kinder müssten wissen, was, wann, von wem und wo angeboten werde.

Die Digitalisierung werde diese Entwicklung noch verstärken. Das zeige sich etwa daran, dass die gute alte Wandtafel um 1900 am stärksten gebraucht worden sei und seitdem immer weniger. Das Ziel sei immer mehr eine hohe Selbständigkeit. Eine Gefahr liege aber darin, dass eines Tages nur noch Lesen und Rechnen, Schreiben durch die Digitalisierung eher weniger, zum kostenlosen Grundprogramm gehören könnten, für immer mehr anderes aber Zusatzgebühren verlangt werden könnten – das, obwohl Artikel 19 der Bundesverfassung festlege, dass die Schule unentgeltlich sei.